

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 99 (2012)
Heft: 7-8: Porto

Artikel: Einordnung und Referenz : zwei Kirchengemeindezentren in Fehraltdorf von Bischoff Kopp mit Blatter + Müller und in Dielsdorf von Ladner Meier
Autor: Ganzoni, David
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sammenhang mit dem grossen Theatersaal eignet und einen Ort der Geselligkeit schafft, an dem sich die Einwohner Carouges treffen werden.

Pont 12 zählt die Renovation des grossen Métropole-Saals in Lausanne von 2007 zu ihren Projekten (in Zusammenarbeit mit Devanthy-Lamunière architectes) und den (gegenwärtigen) Umbau des Théâtre de l'Arsec, ebenfalls in Lausanne. Diese Erfahrung liess die Architekten die komplexen Bedürfnisse eines Theaternutzers bis in die aller kleinsten Details antizipieren. So konzentrierten sich in Carouge die Bemühungen darauf, funktional geeignete innere Zirkulationswege zu schaffen. Ein eigentliches Netz städtischer Verkehrswege verbindet mittels einer Passerelle im ersten Stock alle Ateliers, Technik- und Verwaltungsräumlichkeiten hinter der Bühne. Eine grosszügig gestaltete, natürliche Belichtung all dieser Räumlichkeiten bis hin zu den drei Bühnen reduziert die in Theatern so verbreitete Arbeit in der «Black Box».

Architekt und Choreograf zugleich

Um die «Kultur in der Stadt» neu zu positionieren, hat die Jury es abgelehnt, diese an eine kostbare Anlage zu knüpfen und ein Projekt bevorzugt, das den Aktivitäten der Theaterleute genauso viel Bedeutung zumisst wie dem Publikum. Von diesem

Gesichtspunkt aus betrachtet, handelt der Architekt gleichsam wie ein Choreograf, ein Regisseur des grossen Massstabes sozusagen, der die Bewegungsabläufe der Nutzer, des Publikums und der Schauspieler auf einem Plan arrangiert.

Bei diesem, den Situationisten würdigen Schwerpunkt, entwerfen die Gewinner ein Projekt, in dem der städtische Raum und die Bühne eine Verlängerung des jeweils anderen sind. Diese Lösung sucht so die strikte Trennung zwischen der Kulturproduktion – dem inszenierten Schauspiel – und den Veranstaltungen mit öffentlichen Begegnungen – dem lebendigen Schauspiel des Alltags – aufzuheben.

Marc Frochaux

Übersetzung: Suzanne Leu; texte original: www.wbw.ch

Ausloberin: Ville de Carouge

Fachjury: Jean-Pierre Stefani, Architekt, Thônex (Vorsitz); Pierre Bonnet, Architekt, Genf; Walter Hunziker, Architekt, Bern; Gilles Lambert, Szenograf, Troinex; Bénédicte Montant, Architektin, Genf; Rolf Moser, Gebäudetechnik-Ingenieur, Bern; Barbara Tirone, Architektin, Genf; Dominique Weber, Bauingenieur, Bern; Denis Woeffray, Architekt, Monthey; Alain-G. Tschumi, Architekt, La Neuveville

Preisträger: 1. Rang, 1. Preis Pont 12 architectes, Lausanne; 2. Rang, 2. Preis Berrel Berrel Kräutler Architekten, Zürich und Basel mit Herzog Architekten, Zürich; 3. Rang, 3. Preis Fruehauf, Henry & Viladoms, Lausanne; 4. Rang, 4. Preis Sara Formery und Sibylle Kössler, Lausanne

Einordnung und Referenz

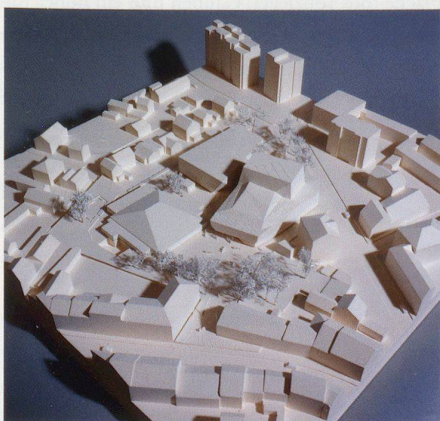
Zwei Kirchgemeindezentren in Fehraltorf von Bischoff Kopp mit Blatter + Müller und in Dielsdorf von Ladner Meier

Pläne und Projektdaten siehe werk-material

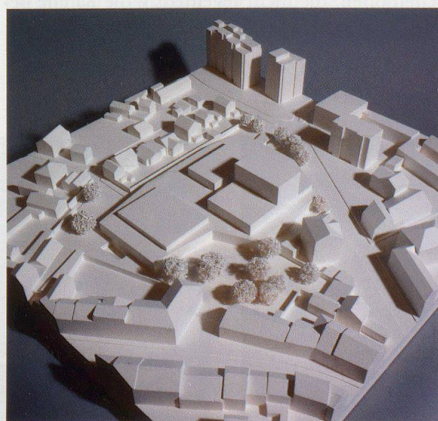
Die Dächer der katholischen Kirche von Dielsdorf sieht man schon vom Perron des Bahnhofs aus. Zwei spitze Giebel ragen zwischen den Häusern über das Dorf hinaus. Gebaut hat sie 1962 Justus Dahinden als eine Abfolge von unterschiedlich hohen und steilen Dächern, die dicht über dem Boden stehen. Es ist eine Kirche fast nur aus Dächern – Aussenwände hat sie nur an den Stirnseiten. Im Innern öffnet sich ein gewaltiger Raum. In seiner dreieckigen Form erinnert er bald an ein Zelt, in seiner Materialisierung bald an eine Hütte; vertikale Holzlatten verkleiden ihn über seine ganze Höhe. Boden und Möbel sind aus rohem Beton – eine modulierte Landschaft, auf die das Dach abgestellt ist. Erst wenn man sich der Kirche nähert, erkennt man das neue Pfarreizentrum hinter ihr: Ein weiterer Giebel, flacher, über Eck.

Ornament und Klinkerverband

Auch in Fehraltorf findet, wer das reformierte Kirchgemeindezentrum sucht, zuerst dessen Kirche: Ein schlichter Bau mit romanischen und gotischen Teilen, mit weissen schmucklosen Wänden unter grossen roten Dachflächen. Zwar versteckt sich das Kirchgemeindezentrum nicht hinter dem Sakralbau, vielmehr steht es prominent an der Strasse. Aber es ordnet sich durch seine Form unter: Der einfache Kubus mit Giebeldach gleicht der Form des Wohnhauses mit Scheune, das hier vorher stand. Die Bauordnung verlangte den getreuen Nachbau des Volumens. Die Architekten Bischoff Kopp und Blatter + Müller haben aus der Not eine Tugend gemacht. Nicht nur im Volumen, auch in den Fassaden nimmt das Haus Elemente der benachbarten Gebäude auf und fügt sich so in den Ort ein – bildlich zwischen der Kirche und den umliegenden Wohnhäusern. Schnee-



«Fragments» (EMA, Eric Maria architectes)



«FabriC» (Devanthy & Lamunière architectes)

weisser Verputz verbindet das Haus mit der Kirche zu einem Ensemble, Fenstereinfassungen in feinem Beton evozieren traditionelle Sandsteinarbeiten. Überbreit ausgeführt und mit ornamentalem Relief versehen, verschmelzen die Einfassungen mit dem Bild von einfachen Fensterläden. Die Fenster haben ein vorschriftsgemäss hochrechteckiges Format. Die Architekten verbinden sie jedoch zu Bändern – ein subversiver Drang zur Moderne? Naheliegender ist die Ähnlichkeit mit den mittelalterlichen Fensterreihungen der Nachbargebäude.

Nur mit Ausnahmegenehmigung dürfen die Architekten mit einer Öffnung das vorgeschriebene Format verlassen: Das Fenster über dem Eingang ist quadratisch. Sie erreichen damit zweierlei: Es nimmt das Gespräch mit der Kirchenfassade auf, dort ist es ein rundes Fenster, welches über dem Eingang den Blick auf sich zieht. Und es betont die Asymmetrie der Fassade – den Bruch der Regel, den die zur Konvention gezwungenen Architekten suchen.

Ladner Meier Architekten üben sich in Dielsdorf ebenfalls in Zurückhaltung gegenüber dem Bestand. Hier gibt nicht die Bauordnung den Weg vor, sondern der Respekt vor Dahindens Kirche. Zum einen ist sie Referenz für die Dachform. Die drei Dachflächen in unterschiedlichen Schrägen sind zwar bei weitem nicht so expressiv wie jene der Kirche, sie schaffen aber für die, die sich dem Ensemble nähern, eine frappante Ähnlichkeit. Zuvorderst steht mit spitzem Winkel der

Kirchengiebel, dahinter flacher ein Nebenflügel, zuhinterst das neue Pfarreizentrum mit offenem Winkel – eine kontinuierliche Folge der Dreiecke von hoch, steil, spitz zu niedrig, flach, stumpf. Die Kirche ist zum anderen auch Vorbild für den direkten Einsatz von rohen Materialien. So direkt wie Dahindens den Beton mit rohem Schalungsmuster verwendet, setzen Ladner Meier den Backstein ein: Ein dänischer Kohleklinker, grob und unregelmässig, der bald bräunlich, bald bläulich schimmert. Gemauert wurde ohne Betonsockel. Ungewöhnlich grosse, bündig abgezogene Fugen – Lagerfuge 25 Millimeter, Stossfuge 12,5 Millimeter – zeichnen ein Netz in die Wand, das auch im Kleinen an die grobe Betonstruktur des Kirchenbaus erinnert. Die Steine werden mit einer Toleranz von einem Zentimeter geliefert, exakt gezeichnete Baupläne sind nur von bedingter Brauchbarkeit. Die Architekten, oft selbst auf der Baustelle, arbeiten deshalb mit Spielregeln: Ein wilder Verband, zirka fünf Läufer, dann ein Binder – mit diesen keine Treppenbildung. In den Gebäudeecken trennen durchlaufende Fugen die Fassaden, wie unabhängige Wandscheiben stehen die Seiten zueinander. Es ist nicht die konstruktive Logik, welche die Architekten am Backstein interessiert, sondern die Wirkung seiner Oberfläche.

Haus und Landschaft

Das Pfarreizentrum in Dielsdorf steht auch Menschen offen, die nicht regelmässig die Kirche besuchen. Seelsorge, Jugendarbeit, Sterbebegleitung,

Religionsunterricht – das Programm bildet sich in der Gestalt des Zentrums ab. Es lebt gleichermassen von Ähnlichkeiten wie von Gegensätzen zur Kirche: Hier die himmelstürmenden Kirchengiebel, da der erdverbundene Klinkerbau ohne jeden Pathos. Um Zugang und Belichtung im Erdgeschoss zu gewährleisten, formen die Architekten das Gelände an zwei Stellen gegen die natürliche Neigung. Damit erschweren sie zwar die Lesbarkeit des Terrains. Im Verhältnis von Haus zu Landschaft bleibt die Entsprechung von Form und Funktion präzise: Irdisch im Programm, scheint der Bau gleichsam in die Erde gedrückt.

In Fehraltorf war die Setzung gegeben. Der Vorgängerbau sass ein halbes Geschoss unterhalb der Kirche, ein Graben trennte ihn vom Niveausprung. Um den Bezug zum Sakralbau zu stärken, schütteten Bischoff Kopp und Blatter + Müller das Gelände auf, die Verbindung zwischen Kirche und Gemeindezentrum ist nun ebenerdig. Im Innern verschränken sie die Niveaus zu einem Splitlevel. Der Haupteingang ist unten, der Hinterausgang ein halbes Geschoss darüber. Stimmig zeichnet der grobe Betonsockel den Sprung in der Westfassade nach, währenddem eine Geländemauer auf der Ostseite den Vorplatz fasst.

Blickt man von der oberen Ebene der Kirche auf das Gemeindezentrum in Fehraltorf, so zeigt sich die Aussenwand mit nur anderthalb Geschossen. Doppelt so hoch steht das Dach darüber: Flache rote Tonziegel, Gauben und ein hoher Kamin. Geborgen wie ein Hof hinter einem mäch-

Neubau im alten Volumen neben der reformierten Kirche Fehraltorf

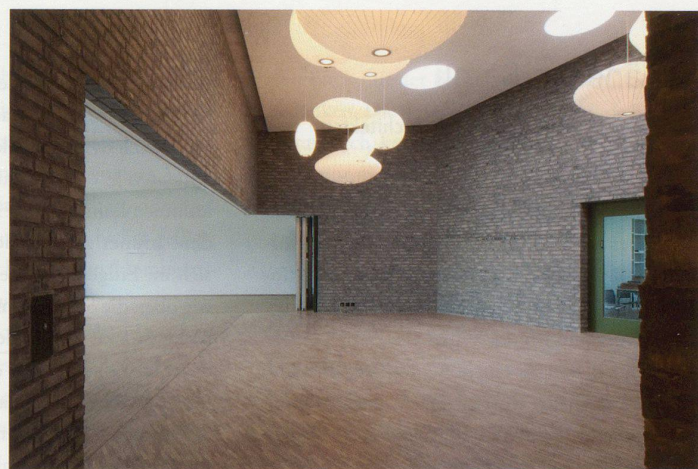


Saal mit dreiseitigem Ausblick





Neubau vor der katholischen Kirche Dielsdorf



Wohnliches Foyer im Obergeschoss

tigen Bauernhaus dient der Aussenraum für den Familientreffpunkt.

Zweierlei Säle

Der Fehraltdorfer Saal des Hauses liegt ein halbes Geschoss über dem Niveau der Kirche, seine Fenster sind an der Längsseite halb verborgen unter dem Dach. Er hat Öffnungen auf drei Seiten, nur eine Längsseite ist geschlossen. Mit einem Kunstgriff schaffen die Architekten einen symmetrischen Raum mit vier gleichwertigen Seiten: Nicht nur laufen ein Brusttäfel mit dahinter versteckten Akustikpanels sowie eine gestreifte Tapete rundum, sogar Vorhänge hat es an allen vier Seiten. Auch diese dienen einer guten Akustik des Saals, der verschiedenen Anforderungen genügen muss. Knapp unter dem Dach gelegen, fällt der Blick hinaus unter den Dachhimmel; weiss gestrichen, dämpft er das Sonnenlicht von Süden.

Um dem Saal möglichst viel Raumhöhe zu geben, drücken die Architekten das Erdgeschoss. In der Eingangshalle weiten beleuchtbare Deckenaussparungen und ein Viereck von hellen Kunststeinplatten am Boden den flachen Raum in der Vertikalen. Ausblicke schaffen Bezüge zu allen Seiten. Die Halle ist Auftakt für mehrere Verteilräume, die das Rückgrat des Hauses bilden: Liegend in der Mitte des Erdgeschosses, längs durchgesteckt im ersten Obergeschoss, im Dachgeschoss

mittig stehend bis unter den Giebel. Hier oben beginnen die Linien zu stürzen, die Treppe führt gegen die Dachschräge, zuoberst folgen drei Sitzstufen bis unter eine Dachgaube, welche einen weiten Ausblick über die Dächer gewährt. Am überraschendsten ist aber ein Besprechungszimmer auf dem Niveau des letzten Zwischenpodests. Überhoch bis unter die Dachschräge, verleiht ihm eine gegenläufige Deckenverkleidung einen asymmetrischen Giebel – ein kleines Haus im grossen Haus. Die Einschränkung der vorgeschriebenen Dachform hat die Architekten angespornt. Als wäre es ein Umbau, haben sie dem Dach mit viel Verstand Raum abgerungen. Hier findet sich ein räumlicher Reichtum, der sogar die repräsentativeren Räume der unteren Geschosse übertrifft.

Im Pfarreizentrum Dielsdorf zeichnet die expressivste Erhebung des Dachs den Eingang aus. Der Übergang von aussen nach innen gelingt jedoch weniger über die Form als vielmehr über das Material. Aussen wie innen spielt der Klinker die Hauptrolle. Um die Eingangstür herum bildet er einen profilierten Rahmen, so als ob sich die innere Schale nach aussen stülpen würde. Beim Eintritt umgibt einen das rohe Material, es ist dunkel wie im grottenähnlichen Eingang von Dahindens Kirche. Zur Rechten führt der Weg zur abgewinkelten Treppe, hinauf ins Helle. Das Licht streift über die Klinkeroberflächen an Wand, Treppe,

Brüstung, in der Garderobennische sogar die Decke. Im Obergeschoss angekommen, steht man im Foyer. Papierlampen und Klinker, Eichenparkett und Oblichter verleihen dem multifunktionalen Raum eine erstaunliche Wohnlichkeit. Über Falt-Schiebetüren lassen sich das Foyer, zwei Gruppenräume und ein Gemeinschaftsraum zusammenschalten. Der so entstehende Saal ist ein Gewinn – er war im Raumprogramm nicht gefordert, wird heute jedoch rege genutzt. Sturzlose Öffnungen über Eck irritieren die Wahrnehmung des Betrachters: Wie Vorhänge schweben die Klinkerflächen über den Türen. Bildet der Klinker aussen die Schwere des Körpers ab, so spielen die Architekten im lichten Hauptraum des Hauses mit dem textilen Charakter, der dem Material ebenso eigen ist.

Beide Gemeindehäuser sind die kleinen Brüder ihrer Kirche. In der Gestaltung lehnen sie sich bald an den Sakralbau an und setzen sich bald von ihm ab. Es gibt einen Raum, den beide Architektenteams identisch gestalten: Den Jugendraum. Sie belassen ihn im Rohbau; die Jugendlichen dürfen ihn selber ausbauen. In der Aneignung sind die Fehraltorfer Reformierten schon etwas weiter als die Dielsdorfer Katholiken: Sie haben eine Restpostenküche installiert, die Wände orange gestrichen und in einer Ecke stehen beige Sofas.

David Ganzoni